

Vom Vergessen vom Gedenken

*Erinnerungen und Erwartungen in Europa
zum 8. Mai 1945*

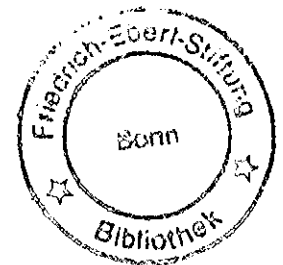
herausgegeben

von

Brigitte Sauzay

Heinz Ludwig Arnold

Rudolf von Thadden



Göttinger Sudelblätter

Herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold
Wallstein Verlag Göttingen

A 96 - 03611

INHALT

Vorwort	7
FRANÇOIS FEJTÖ	
Paris, 8. Mai 1945	9
LEW KOPELEW	
Keine Sieger mehr	15
REINHART KOSELLECK	
Vielerlei Abschied vom Krieg	19
PETER BENDER	
Die Zerstörung der Nation	26
DIETER WELLERSHOFF	
Die Besiegten	32
GEORGES-ARTHUR GOLDSCHMIDT	
Dienstag, den 8. Mai 1945, in Megève (Haute-Savoie)	39
PIERRE BOURDIEU	
Erinnerung ohne Gedenken	42
RUTH KLÜGER	
Gespenster am achten Mai	48
RUDOLF VON THADDEN	
Trieglaff zwischen Deutschland und Polen, 8. Mai 1945	52
MANFRED STOLPE	
Die Bilder sind immer noch im Kopf	56
RUUD LUBBERS	
Kriegsende und Neuanfang in den Niederlanden	59
HEINZ LUDWIG ARNOLD	
Vom Entdecken des Erlebten	63

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Vom Vergessen vom Gedenken :
Erinnerungen und Erwartungen in Europa;
zum 8. Mai 1945 / Brigitte Sauzay ... –
Göttingen: Wallstein-Verl., 1995
(Göttinger Sudelblätter)
ISBN 3-89244-098-0

NE: Sauzay-Stoffaes, Brigitte [Hrsg.]; Vom Vergessen vom Gedenken

© Wallstein Verlag 1995
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlag: Thomas Müller
Druck: Hubert & Co., Göttingen
ISBN 3-89244-098-0

Y	FRIEDRICH SCHORLEMMER	
	Sieger – Befreier – Freunde	68
	ADAM KRZEMIŃSKI	
	Mai 1945: Befreiung oder Niederlage aus polnischer Sicht	72
	BRIGITTE SAUZAY	
	Ein langer Weg nach Europa	78
Y	REINHARD HÖPPNER	
	Die Pflicht zur Erinnerung	85
	ZAFER ŞENOCAK	
	Gedanken zum 8. Mai 1995	91
	Notizen zu den Autoren	94

VORWORT

In diesem Band schreiben siebzehn Autoren aus verschiedenen europäischen Ländern und unterschiedlichen Alters über ihre vergangene Begegnung und gegenwärtige Auseinandersetzung mit dem 8. Mai 1945. Ihre Texte unterscheiden sich nach den jeweils anderen Erfahrungsräumen und individuellen Wahrnehmungsbedingungen. Die älteren Autoren haben das Kriegsende noch selbst erlebt, die jüngeren Autoren, kurz vor, im oder erst nach dem Kriege geboren, kennen Krieg und Kriegsende vor allem oder nur durch Berichte Dritter; deshalb folgen die Texte hier dem Alter ihrer Verfasser.

Die unterschiedliche zeitliche und erfahrungsbedingte Wahrnehmung des Kriegsendes ermöglicht Antworten auf die Frage nach der Konstituierung des historischen Gedächtnisses: Wie sehr wird dieses individuelle wie kollektive historische Gedächtnis von außen her aufgebaut und entwickelt? Und welchen Anteil daran behalten – nach dem Verlauf von Jahrzehnten – die persönlichen Erinnerungen?

Der 8. Mai 1995 wird der letzte große Gedenktag sein, an dem lebende Zeitzeugen sich an den Ausgang des Zweiten Weltkriegs erinnern. In Zukunft wird die wissenschaftliche Bearbeitung der Geschichte stärker sein als ihre unmittelbare Erfahrung und Erinnerung.

Die Autoren dieses Bandes haben, gemeinsam mit anderen, im neuen »Berlin-Brandenburgischen Institut für Deutsch-Französische Zusammenarbeit in Europa« in Genshagen ihre unterschiedlich geformten »Geschichten« miteinander verglichen. Sie haben den Gedenktag des 8. Mai 1995 zum Anlaß genommen, das Kriegsende fünfzig Jahre zuvor kritisch zu erinnern und als Beginn eines Weges zu europäischer Gemeinsamkeit und Freundschaft zu begründen.

Brigitte Sauzay Heinz Ludwig Arnold Rudolf von Thadden

MANFRED STOLPE

Die Bilder sind immer noch im Kopf

Der 8. Mai 1945 ist ein Datum, das sich ins historische Gedächtnis der Völker der Welt tief eingegraben hat. Im individuellen Erinnern sieht so ein Tag allerdings unspektakulärer aus. Kindheitserinnerungen eines knapp Neunjährigen erfassen kaum die Größe eines Ereignisses, bewahren eher Farben und Geräusche, Hunger und Durst, Neugier und Angst.

Der 8. Mai selbst ist kein Tag, mit dem ich konkrete Ereignisse verbinde. Das Kriegsende begann für mich und meine Familie bereits im März 1945. Wir lebten in einem östlichen Stadtteil Stettins nahe der Oder. Als dort im Frühjahr 45 Artilleriebeschuss der russischen Truppen einsetzte und Panzerspitzen bis nahe der Oder vorrückten, verließ meine Mutter mit unserer Familie binnen weniger Stunden unser Haus. Mit einem beladenen Handwagen zogen wir in Richtung Bahnhof. Von dort ging es nach Greifswald.

Mit dieser Flucht, deren Fahrnisse wir mit Zehntausenden teilten, verbindet und verband sich der feste Gedanke: Der Krieg geht zu Ende! In den Familiengesprächen der letzten Monate war dafür die Gewißheit gelegt worden. Unsere Familie empfand dieses Kriegsende nicht etwa als Unglücksfall, sondern sah das Ende der Hitlerherrschaft als Erlösung.

Bei uns zu Hause existierte eine antifaschistische Grundstimmung. Ein Bruder meiner Mutter saß als politischer Häftling in Buchenwald. Mein Vater war irgendwann zwischen 1934 und 1935 Mitglied der NSDAP geworden. Auf familiären Druck hin verließ er nach dem Beginn der Judenverfolgung bereits 1938 diese Partei wieder. Solche Fragen wurden bei uns sehr offen diskutiert, auch vor den Ohren der Kinder.

Nach unserer Flucht hatten wir dann ein paar ruhige Wochen in Greifswald, weil die Front an der Oder über einen Monat stand. Ende April oder Anfang Mai erreichten die russischen Truppen die Stadt. Greifswald kapitulierte, dank eines umsichtigen Stadtkommandanten. Es gab kein weiteres Blutvergießen.

Diese Kapitulation der Stadt und also das Kriegsende und nicht so sehr der 8. Mai 1945 war für mich ein Ereignis, das ich ein Leben lang nicht ver-

gessen werde. Die Bilder sind immer noch im Kopf: Eine ganze Stadt in Weiß. Die Leute hängten ihr letztes Bettlaken aus dem Fenster. So beflaggt habe ich nie wieder einen Ort gesehen. Dies dokumentierte den dringenden Wunsch der Menschen, der Krieg möge ein unblutiges Ende finden. Es war eine Demonstration der Friedfertigkeit auf der einen Seite, auf der anderen zeigten die weißen Tücher etwas von der Ungewißheit und der Angst, die die Leute umtrieb.

Es gab eine friedliche Übernahme der Stadt durch die Russen. Neben den weißen Tüchern habe ich vor allem die Erinnerung an den schier endlosen Zug russischer Truppen durch Greifswald. Tagelang. Dieser nicht enden wollende Zug verschaffte uns ein Gefühl der Unterlegenheit.

Das Ende dieses schrecklichen Krieges verlief für mich und meine Familie relativ glimpflich. Das hat sicher meine persönliche Haltung gegenüber den Russen beeinflußt und dazu geführt, daß ich ihnen gegenüber relativ aufgeschlossen und locker sein konnte.

Unsere Familie hat sich dann sehr bewußt dafür entschieden, im Osten zu bleiben, in dem Landstrich, wo sie das Kriegsende erlebte, dort, wo man eine gewisse Nähe zur alten Heimat spürte. Um das Thema Bleiben oder Gehen wurden wie in vielen ostdeutschen Familien heftige Diskussionen geführt. Die Entscheidung fürs Bleiben war für uns auch in gewisser Weise ein Ergebnis des Krieges, dem man sich stellen mußte.

Die Kriegserfahrung mit Luftangriffen, Artilleriefeuer, Verwundeten, Flucht und Kapitulation hat in mir eine Antikriegshaltung bis in die Urtiefe der Seele verwurzelt. Ihr entspringt wahrscheinlich auch mein unbedingter Wunsch nach Friedfertigkeit, Ursache einer gewissen Art von Konfliktfeindlichkeit. Konflikte produzieren für mich Fragen nach Sinn und Ziel, nach dem, was am Ende von Auseinandersetzungen stehen kann.

Was ich damals mit kindlicher Wachheit an Details meiner Lebensumwelt wahrgenommen habe, verdichtet sich selbstverständlich erst in der Reflexion des Erwachsenen zu historischem Geschehen, zu historischen Momenten deutscher Vergangenheit, die unser aller Leben so nachhaltig prägten.

Nachdem die letzte Chance, dem Hitlerregime ein Ende zu bereiten, am 20. Juli 1944 so unglücklich gescheitert war, blieb als logische Konsequenz nur der totale militärische, staatliche, wirtschaftliche und moralische Zusammenbruch im Mai 1945. Dabei dürfen wir nie vergessen, daß diese Niederlage einen enorm hohen Preis hatte: den Tod Millionen Unschuldiger aus vielen Nationen. Das tut weh – bis heute.

Erst 1989/90 erhielt Deutschland die Chance nach 40jährigen Umwegen sich wieder als Volk zusammenzufinden. Spätestens seit dem Abzug der Alliierten und der russischen Truppen im vergangenen Jahr sind wir nun herausgefordert, selbständig einen neuen Anfang zu machen – souverän, einheitlich, ohne Siegermächte.

Hierbei sensibel, selbstbewußt und mit deutlicher Verantwortung zu handeln, dies sind wir den europäischen Partnern und den Völkern der Welt schuldig.

Die Diskussionen um die Gedenkfeiern in Auschwitz haben uns noch einmal sehr deutlich vor Augen geführt, daß es weder eine kollektive Schuld, noch eine kollektive Sühne noch ein kollektives Gedächtnis gibt. Wir müssen uns den Mühen einer differenzierten Betrachtung der Vergangenheit unterziehen. Daran führt kein Weg vorbei. Und schon gar nicht die Tatsache, daß alles nun ein halbes Jahrhundert zurückliegt. Und auch nicht der Umstand, daß es genau fünfzig Jahre sind und man mit so einem runden Jubiläum manches überdecken könnte. Solch ein Jahrestag darf nicht zu einer historischen Episode verkommen. »Je ehrlicher wir ihn begehen, desto freier sind wir, uns seinen Folgen verantwortlich zu stellen«, sagte Richard von Weizsäcker in seiner denkwürdigen Rede am 8. Mai 1985 unter anderem.

Vieles aus dieser Rede hat Bestand und kann uns auch heute leiten.

REINHARD HÖPPNER

Die Pflicht zur Erinnerung

Der 8. Mai 1945 – Tag der Befreiung oder Tag der Kapitulation – liegt fünfzig Jahre zurück. Aber wir sind immer noch nicht fertig mit der Frage, was der 8. Mai als Datum in der Biographie des deutschen Volkes bedeutet. Das halbe Jahrhundert Nachkriegsgeschichte fordert uns zu neuem Nachdenken heraus, zumal im wiedervereinigten Deutschland eine neue Aufgabe darin besteht, dieses Datum als ein Ereignis der *gemeinsamen* deutschen Geschichte zu begreifen. Fünfundvierzig Jahre lang ist der 8. Mai in Ost und West unterschiedlichen Interpretationen ausgesetzt gewesen. Durch das Nachdenken über den 8. Mai als gemeinsames deutsches Datum eröffnet sich vielleicht auch die Chance in Ost und West, uns nach Jahrzehnten der Trennung wieder näher zu kommen.

Was war dieser 8. Mai 1945? Die ihn erlebt haben, erzählen ihre eigenen Geschichten. Allen gemeinsam war sicherlich die Freude, daß die Angst vor dem Krieg endlich ein Ende hatte: Schluß mit dem täglichen Gang in den Luftschutzbunker; Schluß mit der Angst vor Luftangriffen; Erleichterung bei den Überlebenden, banges Fragen nach den noch Vermißten. Schwer zu begreifen war sicherlich für die meisten, daß das Leid, das die Deutschen in die Welt hinausgetragen hatten, nun auf sie zurückfiel, daß das Leid in Deutschland eine Folge des von Deutschen verursachten Leides gewesen ist. Eine bittere Lektion, die viele, verblendet durch die Propaganda einer riesigen Kriegsmaschinerie, kaum begreifen konnten.

Später hieß es, der 8. Mai sei die Stunde Null gewesen. Ein verführerischer Gedanke für einen Neuanfang, nährte er doch die Illusion, man könne die eigene Geschichte abstreifen, alles vergessen und von vorn beginnen. Nur mühsam haben wir gelernt, daß wir nicht einfach einen Schlußstrich unter unsere Geschichte ziehen können. Die vielen Diskussionen um den Schlußstrich unter die Geschichte der deutschen Teilung zeigen allerdings, daß wir es nach fünfzig Jahren offenbar immer noch nicht richtig gelernt haben: Man kann nicht neu anfangen, ohne die Ereignisse begriffen zu haben, die zu dieser angeblichen Stunde Null geführt haben – ohne begangene Fehler

zu erkennen und aus ihnen zu lernen, ohne die Schuld zu benennen und die Opfer um Vergebung zu bitten.

Das alles ist uns Deutschen im Blick auf das Kriegsende und die Zeit der Nazi-Diktatur wenn überhaupt, dann erst Jahrzehnte später gelungen. Der 8. Mai 1945 war für viele eine Stunde Null, weil sie ihnen nahe Menschen und wie sie Heimat oder Wohnung, Hab und Gut verloren hatten und nun völlig neu anfangen mußten. Viele schwere persönliche Schicksale waren zu ertragen und für viele nur schwer zu begreifen als Folge deutscher und damit vor allem auch eigener Schuld. Wir Deutschen mußten lernen, mit einer Niederlage umzugehen, die schon 1933 begonnen hatte, als der Widerstand in Deutschland nicht ausreichte, die Machtergreifung Hitlers zu verhindern. Die Frage, wie wir mit Niederlagen umgehen, ist eine Frage, die uns der 8. Mai 1945 noch immer stellt. Über diese Frage fünfzig Jahre nach Kriegsende nachzudenken, könnte uns dabei helfen, mit unserer jüngsten Geschichte nach dem Zusammenbruch des Sozialismus besser umzugehen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat es in Ost und West schnell den Versuch gegeben, auf der Seite der Sieger stehen zu wollen. Viele haben versucht, durch Anpassung an die jeweils neuen Machthaber die eigene Geschichte zu vergessen und zu verdrängen. Wendehälse gab es 1945 ebenso wie 1990 in der damaligen DDR. Täter versuchten, sich unter die Opfer zu mischen. Das eigene Leid war allemal größer als das der anderen. Darin gab es keinen großen Unterschied zwischen Ost und West.

Der Umgang mit dem 8. Mai signalisierte allerdings bald die Unterschiede zwischen Ost und West. Während der 8. Mai im Westen Deutschlands noch lange der Tag der Kapitulation war, nicht frei von einer erheblichen Portion Selbstmitleid, wurde er im Osten als der Tag der Befreiung dekretiert. Worte deckten die Realitäten zu, wurde doch im Osten der 8. Mai von Wenigen als wirkliche Befreiung empfunden. Für viele bedeutete er die Unterwerfung unter ein neues totalitäres Regime, vor dem die Propaganda Goebbels in den Jahren davor immer wieder Angst gemacht hatte. Die Sieger mußten als Befreier gefeiert werden. Über das Leid, das gerade die letzten Kriegswochen über viele ostdeutsche Städte und schwer umkämpfte Orte und ihre Bewohner gebracht hatte, wurde Schweigen verordnet.

Ich bin erst dreieinhalb Jahre nach Kriegsende geboren und kenne dies alles nicht aus eigenem Erleben. Aus frühen Kindertagen erinnere ich mich freilich an den besonderen Tonfall der Erwachsenen, wenn andeutungsweise über solche Probleme geredet wurde. Es bedurfte in der DDR erst der langen Zeit von vierzig Jahren, ehe manch einer der vom Einmarsch der russischen

Armee schwer Betroffenen offen von den Erfahrungen dieser Zeit berichtete. Zum dreißigsten Jahrestag wagte man nur – wie etwa die Dokumente der Evangelischen Kirche ausweisen –, Fragen zu stellen. Deutlichere Worte wurden erst anlässlich des 8. Mai 1985 formuliert.

Der vierzigste Jahrestag des 8. Mai 1945 wurde zu einem Wendepunkt in der Aufarbeitung der Geschichte, ein Wendepunkt in Ost und West, offenbar unabhängig voneinander, als wäre dieser biblische Zeitraum von vierzig Jahren Wüstenwanderung die notwendige Zeitspanne für einen Neuanfang. Im Deutschen Bundestag hielt Richard von Weizsäcker seine viel gerühmte Rede, in der er den 8. Mai 1945 als Tag der Befreiung bezeichnete, in einer Weise, daß die meisten Deutschen sich darin wiederfanden und unsere Nachbarn ein deutliches Zeichen des Willens der Deutschen entdeckten konnten, ein Zeichen der Versöhnung.

In der DDR waren es die Kirchen, die einen völlig neuen Umgang mit diesem Tag praktizierten. Der 8. Mai 1985 wurde ein Tag wirklicher Erinnerung, mit Andachten zum Beispiel auf den Schlachtfeldern der Seelower Höhen oder auf dem Soldatenfriedhof in Halbe. Es wurde ein Tag wirklicher Erinnerung auch an die Schrecken des Kriegsendes. Argwöhnisch vom Staat beobachtet, doch nicht unterbunden, konnte sich in diesen Tagen nicht angepaßtes Denken öffentlichkeitswirksam äußern. Vorgegangen waren Erinnerungstage anlässlich der Zerstörung ostdeutscher Städte vierzig Jahre zuvor. Nicht nur in den Kirchen, sondern auch auf den Marktplätzen hielten Pfarrer, Superintendenten und Bischöfe unzensurierte Reden mit für damalige Verhältnisse sehr mutigen Sätzen, und es entstand eine ungewöhnliche Solidarität zwischen den zerstörten Städten beziehungsweise zwischen den friedensbewegten Gruppen dieser Städte. Eine Kerze wurde von einem Ort der Zerstörung zum nächsten mit dem Aufruf zur Versöhnung und zum Frieden weitergetragen. Zur zentralen Veranstaltung der evangelischen Kirchen waren vor allem aus jenen Kirchen der Weltchristenheit Gäste eingeladen, mit denen sich Deutschland im Krieg befunden hatte.

Zehn Jahre später sind wir aufgefordert, die beiden Traditionen im Umgang mit dem Jahrestag des 8. Mai 1945 – Tag der Kapitulation im Westen und Tag der Befreiung im Osten – zusammenzudenken und als einen Teil der gemeinsamen deutschen Geschichte zu begreifen, zu der auch die Menschen in Ostdeutschland einen eigenständigen Beitrag mitgebracht haben.

Der neue Umgang mit dem 8. Mai 1945 machte den Weg frei für eine Aufgabe, die wir vierzig Jahre lang nicht mit der nötigen Intensität betrieben hatten – in Ost und West, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen: die

Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarn, insbesondere mit den Völkern der Sowjetunion. Im Osten war diese Aufgabe nicht gelungen, weil Freundschaft befohlen war und jede zusätzliche Aktivität diese verordnete Freundschaft in Zweifel gezogen hätte; und weil die Herrschenden Angst vor der freien Begegnung zwischen den Menschen beider Nationen hatten. Schließlich mußten ja schon die Angehörigen der Sowjetarmee streng abgeschirmt in der DDR leben. Treffen sowjetischer Soldaten mit DDR-Bürgern wurden sorgfältig kontrolliert. Nicht offizielle persönliche Kontakte mit DDR-Bürgern standen bei der sowjetischen Armee sogar unter Strafe. Aber auch die persönlichen Kontakte zu unseren anderen östlichen Nachbarn wurden soweit wie möglich unterbunden, um Solidarierungen zu vermeiden; man kann es an den vielen Reisebeschränkungen auch in Richtung Osten ablesen. Wie wenig etwa die Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen gelungen war, wie schnell wieder anti-polnische Gefühle mobilisiert werden konnten, zeigte sich Anfang der achtziger Jahre, als in Polen die Solidarność-Bewegung aufkam, die zu anti-polnischen Äußerungen in den DDR-Medien führte.

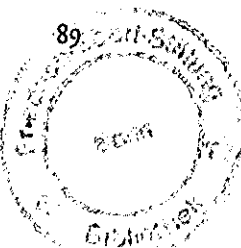
Die Aussöhnung mit den Völkern der Sowjetunion ist freilich auch eine Aufgabe, die im Westen jahrzehntelang vernachlässigt wurde. Der Magdeburger Bischof Dr. Werner Krusche hatte dies bereits 1984 auf einer Tagung der Evangelischen Kirche in Kiel deutlich gemacht und darauf hingewiesen, wie der tief verwurzelte Antikommunismus diese Aussöhnung verhinderte. Manchem mag es erscheinen, als hätten wir auf dem Weg zur Aussöhnung in den letzten zehn Jahren Fortschritte erzielt. Zwischen dem vierzigsten und dem fünfzigsten Jahrestag des 8. Mai liegt das Ende der Nachkriegsära. 1990 wurde mit den Zwei-plus-Vier-Gesprächen nicht nur die Wiedervereinigung Deutschlands vorbereitet, sondern auch die fünfundvierzigjährige Geschichte seiner Besetzung durch alliierte Truppen beendet. Der damals vereinbarte Truppenabzug ist 1994 abgeschlossen worden. Dabei hat die unterschiedliche Behandlung der Westalliierten und der ehemals sowjetischen Streitkräfte durchaus heftige Kritik erfahren. Mag uns das ein Zeichen dafür sein, daß wir dieses Kapitel deutscher Geschichte nicht einfach zu den Akten legen können. Wir müssen uns jetzt vielmehr die Frage stellen, welche Aufgaben uns Deutschen fünfzig Jahre nach Kriegsende aufgetragen sind. Dabei hilft uns der Vergleich zwischen den Gedanken von 1985 zum vierzigsten Jahrestag des Kriegsendes und der gegenwärtigen Diskussion.

1985 war die Erinnerung an den 8. Mai 1945 noch unmittelbar verbunden mit der Aufforderung zu aktiver Friedenspolitik. Die sich immer schneller

drehende Rüstungsspirale verstärkte die Angst vor einem Atomkrieg. Sicherheitspartnerschaft, Abrüstung und Aussöhnung der feindlichen Blöcke waren beherrschende Themen. Das Ende des Ost-West-Konflikts läßt uns allzu leicht vergessen, daß die meisten die Welt bedrohenden Waffen weiterhin existieren. Zwar hat das Konzept der Abschreckung beziehungsweise des Gleichgewichts des Schreckens durch den Zusammenbruch der Blöcke seine Geltung verloren; aber die Waffensysteme in der Hand unberechenbarer Partner sind nun eher gefährlicher als in der Hand berechenbarer Gegner. Wie also sieht aktive Friedenspolitik in Europa heute aus? Werden die Russen heute nicht behandelt wie Sieger zweiter Klasse? Und was bedeutet das für unser Verhältnis zu den Völkern der ehemaligen Sowjetunion? Ist die Aussöhnung mit dem Osten wirklich erfolgt? Und was ist heute dafür zu tun? Daß wir fünfzig Jahre nach Kriegsende auf diese Fragen noch keine schlüssigen Antworten haben, ist beängstigend. Es gehört aber zu unserer historischen Verantwortung, die uns aus dem Zweiten Weltkrieg erwachsen ist, daß wir weiter nach diesen Antworten suchen.

In den zwei Jahrzehnten vor der Wiedervereinigung sind wir davon ausgegangen, daß zunächst ein europäisches Sicherheitssystem hergestellt werden müsse, ehe es zur Wiedervereinigung Deutschlands kommen könne. Ich erinnere mich noch sehr deutlich daran, wie wir in der DDR Menschen ermutigt haben, die Teilung Deutschlands zu akzeptieren, weil die Erhaltung des Friedens das wichtigere Ziel sei. So, wie sie dann 1990 kam, hatte sich niemand die Wiedervereinigung vorgestellt. Erst das Sicherheitssystem – dann die Wiedervereinigung: Diese Reihenfolge hat sich als Irrtum herausgestellt. Was bedeutet das aber heute für den immer noch notwendigen Aufbau eines europäischen Sicherheitssystems? Und wie kann nach dem Ende der Nachkriegsära eine Friedensordnung für Europa aussehen?

Noch eine andere Frage stellt sich uns Deutschen fünfzig Jahre nach Kriegsende: die Frage unserer Identität nach der Wiedervereinigung. Hatten wir nach dem 8. Mai 1945 unsere Identität gefunden als die Verlierer des Zweiten Weltkriegs und anschließend als schmerzlich geteilte Nation, so müssen wir die Rolle Deutschlands in Europa und der Welt jetzt neu bestimmen und eine neue, gemeinsame Identität finden. Die neue Rolle Deutschlands in der Welt kann sich gerade angesichts der Erinnerung an den 8. Mai 1945 nicht bloß durch militärische Aktivitäten definieren. Wenn Deutschland seine Verantwortung in der Welt wahrnimmt, muß sie vom zweifelsfrei friedensstiftenden Handeln bestimmt sein. Dazu aber fehlt eine Vision, dazu fehlen uns Mut und Phantasie.



Vor einem freilich sollten wir an diesem fünfzigsten Jahrestag des Kriegsendes warnen: Die Befreiung Deutschlands vom Hitlerfaschismus wird heute allzu leicht zur Rechtfertigung für militärisches Eingreifen in der Welt benutzt. So einfach wiederholt sich die Geschichte nicht. Das ehemalige Jugoslawien ist nicht zu vergleichen mit dem von faschistischen Ideologien verblendeten Deutschland. Es dürfte zu den seltenen Ausnahmen in der Geschichte gehören, daß die Befreiung zum Frieden von außen kam.

Eine Erfahrung aus dem Osten möchte ich gerne in die gesamtdeutsche Diskussion einbringen: Es war keineswegs nur eine taktische Variante, um die Menschenrechtsverletzungen in der DDR anzusprechen, wenn die Kirchen in der DDR auf den Zusammenhang zwischen Friedenspolitik nach außen und gerechtem und friedlichem Zusammenleben im Inneren eines Landes hingewiesen haben. Beides muß zusammenpassen, nicht nur um der Glaubwürdigkeit willen. Der Frieden vor der Haustür ist der Testfall für die Friedensfähigkeit in der Welt. Wir müssen uns also heute auch die Frage stellen, wie friedfertig wir im Inneren sind und wie tolerant gegenüber Minderheiten, und was wir gegen Gewalt tun. Wie können wir der Welt glaubwürdig vermitteln, daß wir im ehemaligen Jugoslawien am Friedensprozeß mitwirken wollen, wenn wir im eigenen Land nicht fähig sind zum friedfertigen, freundlichen Umgang mit Ausländern?

Der Zweite Weltkrieg ging vor fünfzig Jahren zu Ende. Wir haben uns daran gewöhnt, die Weltkriege zu numerieren. Den dritten Weltkrieg werden wir nicht mehr zählen können. In einem dritten Weltkrieg würden die Überlebenden die Toten beneiden. Die Erinnerung an den 8. Mai 1945 und an das Elend des Zweiten Weltkriegs sollte auch eine Mahnung sein, daß unser Engagement für eine friedliche und friedfertige Welt mehr erreichen muß als die Verhinderung militärischer Auseinandersetzungen. Die Beilegung sozialer Konflikte erfordert Opferbereitschaft und Solidarität. Sie sind unsere einzige Chance, friedlich miteinander zu leben.